

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer



für den Maingau.)

und Samstags das illust. Witzblatt „Seifenblasen“

Anzeigen

kosten die sechsgepaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. —
Reklamen die dreigepte Petitzelle 40 Pfg. Abonnementspreis
monatl. 25 Pfg., mit Druckerlohn 30 Pfg., durch die Post Mk. 1.30 pro Quartal.

Erscheint

Dienstags, Donnerstags und Samstags. — Druck und Verlag von
Heinrich Dreißbach, Flörsheim a. M., Karlsruherstraße Nr. 6. —
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreißbach, Flörsheim a. M.

Nummer 38.

Donnerstag, den 27. März 1913.

17. Jahrgang.

Mittheilungen.

Bekanntmachung.

Die Heberolle der Beiträge zur hessen-nassauischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft liegt vom 28. März 1913 ab, während 14 Tagen bei der hiesigen Gemeindekasse in den Dienststunden zur Einsicht der Beteiligten offen. Ebenfalls werden hier Anmeldungen für die Pflichtversicherung entgegengenommen.
Flörsheim, den 26. März 1913.

Der Bürgermeister: L a u d.

Locales und von Nah u. Fern.

Flörsheim, den 27. März 1913.

a Mission. Heute Abend wird eine besondere Feierlichkeit veranstaltet zu Ehren des allertl. Altersakraments; nach der Predigt geht eine Prozession durch die Kirche. Mögen alle Männer und Jünglinge sich einfinden.

q Ehrung. Am 25. März, nachmittags 2 Uhr, versammelten sich die Arbeiter der Frägerei-Abteilung der Firma A. Opel-Rüsselsheim im Gasthaus „zum Hirsch“ in Flörsheim, um ihrem mit 1. April scheidenden Meister Herrn Ludwig Flörsheimer von hier ein Lebewohl zu sagen. Einer seiner Arbeiter, Herr W. Thomas, überreichte dem Scheidenden ein großes Bild, auf welchem alle Arbeiter der Motorfrägerei photographiert sind. Herr Th. rühmte die guten Eigenschaften von Herrn Flörsheimer und feierte ihn als einen strengen, aber gerechten Meister, dem das praktische und technische Können seiner Arbeiter über alles ging und der es verstand, in der heute oft so schwierigen Zeit den goldenen Mittelweg zwischen den Interessen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu finden. In bewegten Worten dankte Herr Flörsheimer und sagte zum Schluß: „Mag mich auch mein Weg hinführen wohin es sei, ich werde mich stets bestreben das Rechte zu wollen und mit aller Kraft jeden von Ihnen mit Rat und Tat beizustehen.“ Ein gemütliches Beisammensein schloß die kleine Feier.

c Konzert. Zu dem Artikel vom 22. März betr. das am 6. April nachmittags 5 Uhr stattfindende Konzert in der Saale „zum Hirsch“ ist nachzutragen: Die Sopransängerin Elise Busch-Angelstein aus Frankfurt a. M. hat bereits bei ihren Konzerten in Höchst, Adelsheim, Sulzbach, Unterliederbach und Wilbel durchschlagenden Erfolg zu verzeichnen. Ihre schöne anregende Stimme wird sehr gelobt. Ebenso die Auswahl ihrer Lieder. Ueber Ebi von Jochsäd „Der Teufelsgeiger“ berichten die Zeitungen, daß sein Geigenpiel Bewundern erregt. Die schwersten Konzertstücke werden vollendet zu Gehör gebracht. Dabei bemerkt man nicht, daß der Virtuose nur 3 Finger an seiner linken Hand hat. Also doppelt staunenswert. Der Leiter und Arrangeur dieses Konzertes ist Harry Wintrich-Chirtniw, eine bekannte Persönlichkeit. Es Dirigent wie als tüchtiger Musikdirektor unterliegt es keinem Zweifel, daß nur Gutes geboten wird. Besonders ist anzuerkennen, daß Musikdirektor Wintrich-Chirtniw im Dienste der Volksbildung hier dieses Konzert veranstaltet und der von ihm geleitete Gesangverein „Germania“-Unterliederbach mit prächtigen Männerstimmen aufwartet. Also auf zum Besuche des Konzertes. Stärkt das Herz und laßt Euer Ohr an den Tönen der Musik.

Ein Mord Sternidels in Mainz.

Wie von verschiedenen Seiten mitgeteilt wird, soll Sternidel in Hirschberg eingestanden haben, in Mainz in der Rheinstraße vor zwei Jahren ein Dienstmädchen erschossen zu haben. Damals wurde das Dienstmädchen in der Frühe, als ihre Dienstgeberin, eine alte Hausmannswitwe, im Frühgottesdienst war, durch Klingeln zum Öffnen der Wohnungstür veranlaßt. Altem Anschein nach hat dann ein kurzer Kampf stattgefunden, wobei der Mörder dem Mädchen ein Messer in die Brust stieß. Das Mädchen lief darauf die Treppe hinunter auf die Straße und brach in der Haustür des Nachbarhauses tot zusammen. Der Täter war bis heute unbekannt. Es konnte noch nicht festgestellt werden, ob Sternidel wirklich die Tat begangen hat, dagegen soll es sicher sein, daß er sich zur damaligen Zeit in einem preußischen Ort in der Nähe von Mainz bei einem Landwirt verdungen hatte. — Die vorstehenden An-

gaben werden durch Folgendes aus Mainz bestätigt: Am Samstag war der Staatsanwalt in Frankfurt a. d. Oder in der Zelle des zum Tode verurteilten Sternidel. Er stellte diesem seine hoffnungslose Lage dar und meinte dabei, daß es doch besser wäre, wenn er jetzt über alle seine Taten ein reumütiges Geständnis ablege. Es würden dadurch vielleicht auch manche Unschuldigen vor Schlimmerem bewahrt. Nach einigem Zögern gab Sternidel tatsächlich zu, daß er im Dezember 1910 in Mainz in der Uferstraße den Mord an dem Dienstmädchen Diehl verübt habe. Er erklärte, daß er damals mehrere Tage in Mainz in einem größeren Nahrungsmittelgeschäft in der Nähe der Holzstraße als Hausbursche tätig gewesen sei. Von hier aus habe er Rare zu der Hausmannswitwe Schwand, bei der die Ermordete bedienstet war, bringen müssen und dabei ausfindig gemacht, daß die beiden allein in der Wohnung waren. Daraufhin habe er den Plan zu der Verabreichung gefaßt. Er sei dann aus dem Geschäft ausgetreten und habe in Massenheim auf einem Gutshof Stellung als Knecht angenommen. Am Tage vor der Mordtat sei er hier wieder ausgetreten, um den Raub zu verüben. Am anderen Morgen war er in Mainz, ging in das Haus in der Uferstraße und klopfte an dem Vorplatz der Schwand'schen Wohnung. Als ihm daraufhin das Dienstmädchen öffnete, habe er ihr den tödlichen Stich versetzt. Da das Mädchen um Hilfe rief und die Treppe hinuntereilte, habe er sich schnell aus dem Hause entfernt und Mainz und Umgebung verlassen. Es hat sich jetzt herausgestellt, daß Sternidel während seiner hiesigen Tätigkeit nicht polizeilich angemeldet war. Die Staatsanwaltschaft in Frankfurt a. d. Oder hat dem hiesigen Untersuchungsrichter Kenntnis gegeben von dem Gang der Untersuchung. Gegenwärtig ist hier Untersuchungsrichter Dr. Krug mit den näheren Feststellungen beschäftigt. Für den Fall, daß alles wirklich sich wie geschildert verhält, wird sich Sternidel also auch noch hier vor dem Richter zu verantworten haben.

* **Natalie Gräfin von Merenberg** †. In Cannes, wo sie sich zur Kur aufhielt, ist am Sonntag die Gräfin von Merenberg, die Witwe des im Jahre 1905 verstorbenen Prinzen Nikolaus von Nassau, gestorben. Die Verschiedene, die ein Alter von nahezu 77 Jahren erreicht hat, war eine Tochter des bekannten russischen Dichters Puschkine. Sie vermählte sich mit dem Prinzen Nikolaus von Nassau im Jahre 1868 in London in zweiter Ehe, worauf sie durch waldesche Erhebung für sich und ihre Nachkommen den Rang einer Gräfin von Merenburg erhielt.

— **Wie die Tätigkeit der Handwerker manchmal eingeschätzt wird.** Im Briefkasten der Karlsruher Schlosserzeitung wird ein bedauerliches Bild entrollt von der Art und Weise, wie manche Behörden die Tätigkeit der Handwerker einzuschätzen belieben. Auch im Elsaß soll voriges Jahr nach dieser Richtung hin ein Fall festgestellt worden sein und unlängst soll erst ein Handwerksmeister in Schlesien vom zuständigen Amtsgericht in einer Klagesache sage und schreibe eine Mark Entschädigung für dreistündige Zeitversäumnis als Zeuge empfangen haben. Der in Frage kommende Meister hatte eine Mark pro Stunde gefordert; seine Beschwerde wurde aber mit folgender Begründung zurückgewiesen: „Dem Rechtsmittel war der Erfolg zu versagen. Wenn auch — wie vom Kläger bestritten wird — ein ernstliches Interesse des Bellagten an der persönlichen Wahrnehmung des Termines aus dem Grunde anzuerkennen ist, weil der Kläger, trotz Zahlung, die Klage nicht zurückgenommen hat, so erscheint doch die Höhe der Vergütung von einer Mark durchaus angemessen. Selbst, wenn man unterstellt — was nicht glaubhaft gemacht, — der Bellagte habe drei Stunden durch die Terminswahrnehmung verloren, so kämen als Ersatz für die Stunde immer noch fast 35 Pfennig; ein Ersatz in dieser Höhe ist im Durchschnitt für einen Handwerker durchaus angemessen und nicht zu niedrig.“ Diese Entscheidung ruft dringend nach Reform der Bestimmungen über die Gewährung von Zeugen- und Sachverständigengebühren. Die Handwerker müssen es weit von sich weisen, daß ihre Arbeit eine derartig niedrige Entschädigung erfährt. In dem vorliegenden Fall erhielt der Meister 35 Pfennig, derselbe Meister, der seinen älteren Gesellen einen Stundenlohn von 56 Pfennig und seinen jüngeren pro Stunde 38 Pfennig zahlen muß. Gegen diese mit der Steuereinschätzung in schreiendem Mißverständnis stehende Wertung der

... **Kochsinn und Holzstoff**
ist vorzüglich und soll in
minimale Kostenform
folgen.“

Über 34,000 ähnlich lautende schriftliche Anerkennungen!

Handwerksmeister Front zu machen, wäre eine dankenswerte Aufgabe der Handwerkervereinigungen und der Handwerkskammern.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag hl. Messen 6 und 1/8 Uhr, 1/8 Uhr Amt für die Erstkommunikanten (Knaben).
Samstag 6 und 1/8 Uhr hl. Messen, 1/8 Uhr Amt für Erstkommunikanten (Mädchen).
Beichtgelegenheit: Heute von 5—7 Uhr; am Freitag Vormittag von 8—10 Uhr für Frauen und Jungfrauen; nachmittags von 4—7 Uhr. Am Samstag den ganzen Tag; Beginn am Nachmittag um 2 Uhr; von 4—5 Uhr für die Erstkommunikanten! Mögen recht viele Frauen und Jungfrauen, Männer und Jünglinge ihren Welken Sonntag erneuern.

Bereins-Nachrichten.

Gesangsverein „Sängerbund“. Montagabend punkt 8 1/2 Uhr Singstunde im „Hirsch“. Vollzähliges Erscheinen ist nötig.
Turngesellschaft. Jeden Dienstag und Donnerstag Turnstunde im Vereinslokal „Karthäuserhof“. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.
Stenographenverein Gabelberger. Jeden Donnerstag Abend Übungsstunde in dem oberen Saale der Schule an der Grabenstr. und zwar: von 7 1/2 Uhr bis 9 1/2 Uhr für Fortbildungsschüler, daran anschließend für Anfänger bis 10 Uhr. Vollzähliges Erscheinen ist erwünscht.
Arbeitertagesverein Freischütz. Jeden Freitag Abend 9 Uhr Singstunde im Kaiserhof.
Kath. Gesangsverein. Samstag Abend Singstunde im Hirsch. Anfang pünktlich 8 1/2 Uhr. Recht zahlreiches Erscheinen wird erwartet.
Gesangsverein „Vereinschor“. Jeden Montag Abend pünktlich 9 Uhr Singstunde im „Tannus“. Vollzähliges Erscheinen ist dringend notwendig.

Stadttheater Mainz.

Direktion: Hofrat Max Behrend.

Donnerstag, 27. März, abends 7 Uhr „Hoffmanns Erzählungen“. Gewöhnliche Preise.
Freitag, 28. März, abends 7 1/2 Uhr „Der fliegende Holländer“. Gewöhnliche Preise.
Samstag, 29. März, abends 7 1/2 Uhr „Dr. Klaus.“ Kleine Preise.
Sonntag, 30. März, nachm. 3 Uhr „Jas u. Zimmermann.“ Fern. Preise. Abends 6 1/2 Uhr „Die Meisterfinger von Nürnberg.“ Gewöhnliche Preise.

MAGGI Suppen

sind die besten!

Mehr als 40 Sorten.

Achtung vor Nachahmungen!

Bekanntmachung.

Freitag, den 28. März, vormittags 11 Uhr versteigere ich zwangsweise gegen Barzahlung:
1 Divan, 1 Vertikow, 1 Pfeilerstuhl, Brodhäus
Regalon (17 Bände) und Anderes.
Hochheim, den 27. März 1913.
H a r d t, Gerichtsvollzieher.

Das neue französische Kabinett.

Ein Ministerium Barthou.

Das Ministerium Barthou setzt sich zusammen: Desfentlicher Unterrichts- und Ministerpräsident: Barthou; Justiz: Kattier; Aussenw.: Pichon; Krieg: Etienne; Marine: Baubin; Inneres: Klotz; Finanzen: Dumont; Öffentliche Arbeiten: Thierry; Ackerbau: Clementel; Handel: Masset; Kolonien: Jean Morel; Arbeitsminister: Cheron; Unterstaatssekretäre sind: Inneres: Paul Morel; Finanzen: Douraby; schöne Künste: Leon Verard. Ein neu geschaffenes Unterstaatssekretariat für Handelsmarine wird durch Demozie besetzt, während das Unterstaatssekretariat für Post und Telegraphen eingezogen wurde, um mit dem letzteren vereinigt zu werden. Von den Mitgliedern des Ministeriums Barthou gehörten fünf: Klotz, Etienne, Baubin, Jean Morel und Barthou selbst dem Ministerium Briand an. Von den übrigen war Pichon Minister des Aussenw. unter Clemenceau und Briand, Dumont und Masse waren Mitglieder unter Monis, während Clementel Kolonialminister in den beiden Kabinetten Rouvier war. Cheron bekleidete unter Clemenceau den Posten des Unterstaatssekretärs des Krieges und später der Marine. „Neue Männer“ sind Kattier, Thierry. Ihrer politischen Richtung nach sind Mitglieder der radikalen Linken, der Radikalsocialen und der demokratischen Gruppe der Kammer vertreten, ebenso die Mitglieder der beiden linken Gruppen des Senats.

Ministerpräsident Barthou hat die Aufgaben des neuen Ministeriums folgendermaßen bezeichnet: Annahme der Amnestie und Durchführung der Laiengesetzgebung, Einbringung des Budgets für 1914, Verteilung der Einkommensteuer, Einigungsversuche in der Wahlrechtsfrage durch Ausarbeitung eines Kompromisses durch eine interparlamentarische Kommission, Durchführung der Briand'schen Militärvorlage, vor allem der dreijährigen Dienstzeit.

Die Presse behandelt das Ministerium Barthou als ein Verlegenheitsministerium. Es wird seine ganze Aufgabe der Militärvorlage widmen, nach deren Annahme die innerpolitischen Gegensätze wieder zum Ausbruch kommen und es hinweglegen werden. „Autorité“ schreibt: „Wie lange wird das Ministerium währen? In Ostern geboren, wird es wahrscheinlich schon zu Pfingsten gestorben sein.“ Weniger pessimistisch ist schon die „Dante“, die sagt: „Einige unserer Parteifreunde sind uns die Gewähr dafür, daß das Ministerium echt republikanische Arbeit leistet. Männer wie Kattier, Dumont, Klotz und Masse werden an keiner reaktionären Politik teilnehmen.“ „Figaro“ meint quinißig: „Es sind brave Leute, denen wir helfen müssen, eine Brücke zu schlagen, statt den bestehenden Zwiespalt noch zu vergrößern. Es wäre ungerecht, ihre Bemühungen zu tadeln und besser, sie wegen ihres Mutes zu bewundern. Merken wir auf die Taten.“ „Evenement“ meint: „Die Aufgabe des Ministeriums ist schwierig und verwickelt. Die Republikaner werden nichts tun, die Schwierigkeiten noch zu vermehren. Sie werden dem Ministerium auf seinem Wege der Vermittlung folgen, den es einzuschlagen gedenkt.“ Der „Gaulois“ endlich meint: „Barthou hat schnell gearbeitet, nur zwei Tage hat die Krise gedauert. Ob er auch gut gearbeitet hat, werden wir in Kürze erfahren.“ Das Ministerium wird sich heute Dienstag der Kammer vorstellen und die Vertrauensfrage stellen.

Der Balkankrieg.

Die Friedensbedingungen.

Nach einer halbamtlichen Meldung werden die bulgarischen und türkischen Unterhändler bereits in dieser Woche in San Remo zur Festlegung der Friedensbedingungen zusammengetreten. Augenblicklich wird in San Remo nach geeigneten Räumlichkeiten gesucht, in denen die Verhandlungen stattfinden können.

Ueber den Stand der Friedensverhandlungen verläßt, daß die Mächte sich auf folgenden Standpunkt stellen werden: Bezüglich der Grenzfragen soll die Linie Enos-Midia gewählt werden, wobei Adrianopel natürlich bulgarisch wird. Die Entscheidung über die Inseln bleibt den Mächten überlassen, ebenso die über Epirus. In der Frage der Kriegsschadigung ist eine Annäherung bereits erzielt, doch verlangen die Balkanstaaten zusammen 1½ Milliarden Franken, während auf Grund des Vermittlungsvorschlags durch die Uebnahme der Hälfte des auf die eroberten Gebiete entfallenden Teils der türkischen Schuld nur 200 Millionen gezahlt werden sollen.

Ueber alles die Ehre.

Roman von M. R. Herrmann.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

„Unerbört, ganz unerbört!“ rief auf seinem hastigen Gange durch das geräumige Arbeitszimmer der kommandierende General Czjellenz Graf von Ehrenstein aus. Er befand sich in höchster Aufregung. In seiner Hand zitterte ein Brief, den er soeben erhalten. Höflichen Tones war er von seinem Vorgesetzten darauf aufmerksam gemacht, daß dem Oberleutnant Herrn Rudolf von Ehrenstein heute auf des Generals Wechsel 5000 Mark ausgezahlt worden seien.

Zuerst hatte der General nicht gewußt, was der Brief zu bedeuten hatte. Dann aber kam ihm die Schwere des Falles zum Bewußtsein. Der Wechsel war gefälscht, und als Fälscher konnte nur der in Betracht kommen, der das Geld darauf erhoben hatte. Das war sein eigen Fleisch und Blut, sein ältester Sohn. Wozu dieser das Geld nur gebraucht haben konnte, war er doch sonst so solide, ganz das Gegenteil seines leichtlebigen, jüngeren Bruders. Er mußte wohl Spielschulden haben und war nun selbst vor diesem unerhörten Verbrechen nicht zurückgeschreckt, um dem Spielteufel zu fröhnen. Stöhnend sank die hohe Gestalt des Generals in einen Lehnstuhl. Tränen rollten über sein gefurchtes Gesicht. Czjellenz von Ehrenstein war in Ehren grau geworden. Und nun kam sein Sohn und wurde zum Verbrecher. Mit kurzer Zeit hatte er im Lehnstuhl nachgedacht. Dann erhob er sich hastig, trocknete die Tränen ab und griff zum Klingelzuge. Ganz war er der Kommandierende, als er dem eintretenden Diener zurief: „Ich lasse den Herrn Leutnant Rudolf von Ehrenstein bitten!“

„Zu Befehl!“ Der Diener hatte militärisch Rehr gemacht und war hinausgeköllt.

Nach einiger Zeit erschien in gedrückter Stimmung Leutnant von Ehrenstein. Er war in Zivil und zum Besuch bei den Eltern. Wie er, so hochausgerichtet vor seinem Vater stand, war er auch dessen Ebenbild. Er wußte, was der

Friedensstimmung in Konstantinopel.

Die türkische Presse beginnt die öffentliche Meinung auf den Frieden vorzubereiten. Der „Tanin“, der noch kürzlich für Fortsetzung des Krieges bis zum äußersten eingetreten war, sagt jetzt, nicht die Pforte, sondern die Armee müsse sich über die Annahme äußern und erklären, ob es möglich sei, den Krieg mit Aussicht auf Erfolg zu führen und Adrianopel und den Rest der europäischen Türkei zu retten. Wenn die Armee von der Notwendigkeit des Friedensschlusses überzeugt sei, dann würde die Pforte die Einzelheiten erteilern. — „Idam“ meint, da die Mächte auf der Pforte bereits vorher sondieren haben, dürfe man die festgesetzten Bedingungen nicht als unannehmbar betrachten; der Friede stehe vor der Tür. — „Sabah“ schreibt: Wenn die Pforte, die Gründe, die für die Notwendigkeit des Friedens sprechen, darlegt, dann werde die öffentliche Meinung sie würdigen können. Nur die Regierung sei in der Lage, diese Möglichkeit zu erkennen. Wir werden dann, sagt das Blatt, den Frieden annehmen müssen, nachdem wir Garantien für die Uebnahme des Teils der türkischen Staatsschuld durch die verbündeten Staaten auch hinsichtlich des auf Grund des Berliner Vertrages auf Bulgarien und Ost-Rumelien entfallenden Teiles, erhalten und die Stützpunkte für unsere Armee und Flotte auf den Inseln des Archipels, sowie die Rechte der Muselmanen, Israeliten und Aukowalachen in den abgetretenen Gebieten gesichert haben.

Zum österreichisch-montenegrinischen Zwischenfall.

Die Meldung, Frankreich habe in Cetinje dieselben Vorstellungen gemacht, wie Oesterreich, Italien und Rußland, wird von dem mit dem Auswärtigen Amt in Verbindung stehenden „Petit Parisien“ als anzutreffend bezeichnet.

Auf dem russischen Auswärtigen Amt wird durchs vernetzt, daß Rußland für die montenegrinische Regierung eingetreten sei oder zur Erfüllung der österreichischen Forderungen oder überhaupt zu irgend einem Schritt angetrieben habe. In maßgebenden diplomatischen Kreisen hält man Ueberraschungen durch eine Zuspitzung des österreichisch-montenegrinischen Konflikts nicht für gänzlich ausgeschlossen, wiewohl beide Mächtegruppen in der Frage der Zugehörigkeit zum künftigen Albanien prinzipiell einig sind. In der allgemeinen politischen Lage schreitet die Enzspannung fort.

Römische maßgebende Kreise sind überzeugt, daß der österreichisch-montenegrinische Konflikt glücklich beigelegt wird. Sollte Montenegro den Willen Oesterreichs und der anderen Großmächte nicht respektieren, so wird die Londoner Konferenz die Erteilung eines Ultimatum an Oesterreich beantragen. Auf Grund eines europäischen Auftrages würde Italien sich an einer militärischen Aktion Oesterreichs beteiligen, sonst nicht.

Eine Antivornote Montenegros.

In einer an alle Großmächte gerichteten Zirkularnote beklagt sich Montenegro über die Aktion Oesterreich-Ungarns, durch welche die Einstellung des Bombardements von Sutari bis zum Abzug der Zivilbevölkerung geordert wird und im Falle der Verweigerung Gewaltmaßnahmen angedroht werden. Die Regierung betrachtet die Aktion Oesterreich-Ungarns als eine Breche in die Neutralität und weist mit, daß sie die zum Abzug der Zivilbevölkerung aus Sutari notwendigen Maßnahmen treffen wird. In gleicher Zeit mit dieser Zirkularnote hat die Regierung auf der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft eine Note überreicht, in der sie von ihrem Entschluß und von ihrem Protest gegen die Haltung Oesterreich-Ungarns bei den Mächten Mitteilung macht.

Die Haltung Englands.

Die „Tribuna“ meldet, allerdings unter Vorbehalt, daß England sich bereit erklärt habe, die Insel Cypern an Griechenland abzutreten, das bereits in diesen Tagen dort Truppen landen werde.

Um Albanien.

Die im Hafen von Brindisi liegende Facht des Herzogs von Montenegro wird von den italienischen Behörden aufs schärfste bewacht, da man glaubt, daß der Herzog zu seinen Gunsten einen Aufstand an der albanischen Küste zu erregen gedenkt.

Der heldenmütige Verteidiger von Janina, Essad Pascha, hat sich über die Bildung eines unabhängigen Staates Albanien sehr skeptisch geäußert. Er erklärte: ein veraltetes Staatengebilde zwischen Montenegro, Bulgarien, Serbien und Griechenland kann niemals lebensfähig sein. Den Albanern ist die Freiheit angeboten.

Als neuen und zugleich aussichtsreichsten Kandidaten für den albanischen Thron nennt der „Petit Parisien“ den Herzog Albrecht von Württemberg von der katholischen Linie des Württembergischen Hauses. Diese Kandidatur soll von Oesterreich mit Zustimmung des Papstes befürwortet werden. Oesterreich-Ungarn besetzt das Protektorat über die Katholiken Albanien. Nach vor der Erklärung des Papstes soll es sich durch einen geschickten diplomatischen Schachzug die Unterstützung des Vatikans für seine Bestrebungen in Albanien gesichert haben, indem es bei dem Vatikan den Herzog Albrecht als Kandidaten für den albanischen Thron vorschlug und dessen Zustimmung erbat. Der Papst zögerte, wie der „Petit Parisien“ aus Rom erfährt, auch nicht mit dieser. Er soll geäußert haben: „Die Katholiken Albanien brauchen einen katholischen und reichen Fürsten, einen sehr reichen, wie es der König Ferdinand von Bulgarien ist.“ König Ferdinand hat, obgleich die Bulgaren griechisch-orthodoxer Religion sind, niemals den katholischen Glauben abgeschworen. In Albanien würde mit der Wahl des Herzogs Albrecht der ähnliche Fall eintreten, daß ein katholischer Fürst über eine mohammedanische und griechisch-orthodoxe Bevölkerung regiert. — Herzog Albrecht ist der Sohn des Herzogs Philipp von Württemberg und im Dezember 1865 in Wien geboren, also jetzt 48 Jahre alt. Seit 1893 ist er mit der Erzherzogin Sophie von Oesterreich vermählt. Als General der Kavallerie bekleidet er zurzeit den Posten eines Kommandeurs des 13. Armeekorps.

Um Sutari.

Eine aus Cetinje eingetroffene Meldung bestätigt, daß der Kommandant von Sutari Verhandlungen behufs Uebergabe der Stadt angekündigt hätte.

Türkische Meldungen.

Wie ein Privat-Telegramm aus Konstantinopel berichtet, ist dort das Gerücht verbreitet, daß der deutsche Konsul in Saloniki, der bei einem Gemisch in Saloniki Türken und Juden armenischer Nationalität zu verteidigen und zu schützen versucht habe, von den Griechen ermordet worden sei. Eine Bestätigung ist bisher nicht zu erlangen gewesen.

Dem „Moniteur Oriental“ zufolge beschlagnahmten die türkischen Truppen bei Kabafische einen bulgarischen Zug mit 21 Waggons Lebensmitteln und anderem Material.

Politische Rundschau.

— Die „Römische Zeitung“ meldet aus Berlin: Für die Ausführung der dauernden Kosten der Heeresvermehrung dürften, wie man hört, das Erbvertrags des Reiches, sowie die Besitzsteuer gesichert sein, die von den Einzelstaaten auf Grund der Veranlagung des Vermögens für die einmalige Abgabe verteilt aufzubringen wäre.

— Um einen Teil des durch die neue Militär-Vorlage notwendigen Steuerbedarfs zu decken, wird im Reichsschatzamt auch der Plan, neue Monopole einzuführen, erwogen. Es soll sich dabei zunächst um ein Zündholz- und Spiritus-Monopol handeln, aber auch ein Zigaretten-Monopol liegt im Bereich der Möglichkeit.

Oesterreich-Ungarn.

* Verschiedene englische Zeitungen melden aus Wien, daß Graf Berchtold sich mit Abdankungsgedanken trage und zwar, gezwungen durch seine politischen Gegner, die ihn vorwerfen, daß er in der Balkanfrage nicht scharf genug vorgegangen sei.

Frankreich.

* Ein Kongreß der unifizierten Sozialisten in Vrest hat eine Resolution angenommen, die die sozialistischen Abgeordneten zum ständigen Kampfe für eine deutsch-französische Verständigung auffordert.

Eine Erklärung Asquith's.

Premierminister Asquith hat im englischen Unterhause eine bedeutsame Erklärung über Englands Haltung im Falle eines europäischen Krieges abgegeben. Um die von der französischen Presse aufgestellte Behauptung, England sei im Falle eines deutsch-französischen Krieges zur Entsendung eines Heerestheiles von 160 000 Mann gegen Deutschland verpflichtet, klarzustellen, hatten die beiden liberalen Unterhausmitglieder Döles und King folgende drei Fragen gestellt:

„Hätte ich mir nicht träumen lassen. Wo bleibt da die unbegrenzte Gerechtigkeitsgefühl?“

„Habe, Du wagst auch noch mein Gerechtigkeitsgefühl anzurufen!“ brante der General auf. „Es ist gut, daß Du es anrufst. Ja, Du sollst Gerechtigkeitsgefühl haben!“ Dann war er aufgestanden und mit ein paar Schritten an seinen Waffenschrant geeilt. In weißer Hast hatte er einen Revolver ergriffen, dessen Mechanismus er prüfte. „Gerechtigkeitsgefühl Du haben! Gut, Du sollst sie haben!“ Langsam hob er die Waffe. „Hier, der Revolver ist gut, nimm ihn!“

Aus dem Kitzel seines Sohnes war jeder Blutstropfen gewichen, als der Vater mit der erhobenen Waffe nur wenige Meter von ihm entfernt stand. Fest blickte er den Vater an, dann fragte er: „Was soll das?“

„Das fragst Du noch?“ entgegnete der General, dabei blickten seine Augen drohend auf den Sohn, der indes jetzt gar nichts Gedrücktes an sich hatte, sondern mit seinen stolzen blauen Augen den Blick des Vaters fest aushielt. Wie die beiden Nerven so fest gegenüberstanden, der General im geamelierten Haar und Vollbart, der Sohn in voller Jugendkraft und Elastizität, mit blühenden Augen, ging plötzlich die Tür auf. Des Vaters Hand mit dem Revolver sank nieder. Unwillig blickte er nach der sich öffnenden Tür, durch die ein junges, blondes Mädchen trat. Das Haar hing in Locken aufgelöst in den Nacken, die jierliche Gestalt zuckte zusammen, als sie in das drohende Gesicht des Vaters blickte, als sie das ernste, bestimmte Gesicht ihres Bruders sah. Es blieb dem jungen Mädchen indes nicht lange Zeit, sich über das Eigentümliche der Lage Klarheit zu verschaffen, denn des Vaters unfreundliche Stimme: „Daß uns allein, Gertud, wir beide, Dein Bruder und ich, haben etwas Ernstliches zu besprechen!“ wies es hinaus.

Und als die schlanke Gestalt fragend vom Vater zum Bruder blickte, fuhr der Vater unwillig fort: „So gehe doch. Du siehst, daß wir Deine Anwesenheit nicht wünschen.“

Verärgert verließ das junge Mädchen das Zimmer. Rudolf strich seinen starken Schnurrbart, dann wandte er sich an den Vater: „Wie ich sehe, bist Du heute zu sehr erregt, um mit mir zu sprechen.“

1) Ist England unter Umständen verpflichtet zur Unterstützung Frankreichs eine Armee zu entsenden, die gemeinsam mit der französischen Armee auf dem Festlande operieren soll? Wie weit gehen — wenn dies der Fall ist — Englands Verpflichtungen und begründen sich diese auf einen Vertrag oder auf allgemeine, der französischen Regierung gegebenen Versicherungen?

2) Wird die Politik Englands gegenwärtig eingeschänkt durch Verträge, Enten oder Verpflichtungen, auf Grund deren unter gewissen Umständen englische Truppen auf dem Kontinent gelandet und dort an kriegerischen Operationen teilnehmen müssen.

3) Hat in den Jahren 1905, 1908 und 1911 England aus eigenem Antriebe Frankreich die Unterstützung durch eine englische Armee angeboten, welche auf dem europäischen Kontinent gelandet werden und bei etwa ausbrechenden Feindseligkeiten auf Seiten Frankreichs teilnehmen sollten?

Auf diese drei Fragen antwortete Minister Asquith zusammenfassend: „Wie dieses schon öfters betont worden ist, bestehen keinerlei geheime Abmachungen, die England zwingen, an einem Kriege teilzunehmen. Mit anderen Worten, wenn ein Krieg zwischen europäischen Staaten ausbricht, so wird die freie Entscheidung der Regierung und des Parlaments bezüglich der etwaigen Teilnahme Großbritanniens an diesem Kriege durch keinerlei geheime Abmachungen eingeengt. Sollten jedoch die Regierung und das Parlament sich zur Teilnahme an einem Kriege entschließen, dann darf wohl über die etwaige Verwendung der Land- und Seestreitkräfte keine öffentliche Erklärung abgegeben werden.“

Was die Zeitungen dazu sagen.

Asquith's Erklärungen im Unterhause werden von der Londoner Presse freudig begrüßt. Die Zeitungen erklären, daß es nötig war, daß Asquith noch einmal klar und deutlich aussprach, daß England keine Verpflichtungen im Falle eines Krieges in Europa übernommen habe, und daß es kein Expeditionskorps nach dem Kontinent zu senden brauche. Die Zeitungen sehen in dieser Tatsache die Möglichkeit, daß das Gleichgewicht in Europa besser erhalten werde, weil England je nach der Frage der Not und der Zeit sich auf diejenige Seite stellen kann, wo es das Gleichgewicht wiederherzustellen gilt.

Der Königsmord in Saloniki.

Die Beisehung des ermordeten Königs findet nach den neuesten Dispositionen Mittwoch, den 2. April in Athen statt.

Der „Tanin“ meldet, daß nach dem Königsmord in Salonik insgesamt 30 Muselmanen und 5 Israeliten massakriert wurden.

Einen wertvollen Beitrag zur Beurteilung des Mordes des Königs von Griechenland, Alexander Schinas, liefert ein Spezialkorrespondent des „Secolo“, der Schinas im Gefängnis zu Salonik aufgesucht hat. Er fand ihn, durch Tuberkulose und Neurasthenie zum Skelett abgemagert. Schinas machte überdies den Eindruck eines willenlosen und unverantwortlichen Menschen. Er erklärte, in einer Art Zwangszustand gehandelt zu haben. Unmittelbar vor der Tat litt er an Sinnesstörungen, Fieber und Schlaflosigkeit. In überreiztem Zustande traf er den König und vollbrachte befehlungslos die Tat. Er erklärte, Sozialist aber kein Anarchist zu sein. Er hat in Athen Medizin studiert, aber als er vor dem Staatseramen stand, entzog ihm seine Familie ihre Unterstützung. Schwere Neurasthenie machte ihm dann die Ausübung eines Berufes unmöglich. Schinas schloß sein Bekenntnis mit den Worten, er sei gut wie Christus gewesen, aber die Gesellschaft habe ihn zum Verbrecher gemacht.

Neue Wirren in China.

„Daily Telegraph“ berichtet aus Peking, daß die Ermordung von Sun Shiao-jen, dem Präsidenten der Kuomintang-Partei, ein sehr ables Vorzeichen für die Zukunft Chinas ist. Es besteht nicht der geringste Zweifel, daß der Mord angedacht war. Wahrscheinlich sollten auch die Generale Huang-hsing und Chen-him-ei getötet werden, die an der Spitze der radikalen Elemente des Südens stehen und die Kuomintang-Partei beherrschen. Zu dieser gehören von den 546 Mitgliedern des künftigen Parlamentes 368. Die Partei hat zwei Hauptziele, sie will eine Parteiregierung und provinzielle Rechte gegenüber der von Sun Shiao-jen erstrebten Diktatur von Beikina. Die Frage ist nur, welche Wirkung der Mord

auf das Parlament, das am 8. April eröffnet werden soll, ausüben wird. General Sun Shiao-jen und Dr. Sun Yat-sen werden jetzt unter keiner Bedingung nach Peking kommen. Auf diese Nachricht hin sind eine große Anzahl der bereits eingetroffenen Mitglieder der Kuomintang-Partei wieder abgereist, und man glaubt, daß die ganze Partei sich in Peking versammeln und damit eine kritische Situation schaffen werde. Die Partei ist entschlossen, über die Verfassung und die Befestigung des Präsidentenpostens in ihrem Sinne zu beschließen, und das will Sun Shiao-jen unbedingt verhindern. Trotz seiner immer wiederholten Erklärung, daß er die Präsidentenschaft nicht wünsche, ist es bekannt, daß er für künftige Verwicklungen geheime Fonds aufgespeichert hat. In allen diplomatischen Kreisen herrscht der schwärzeste Pessimismus.

Aus aller Welt.

Handwerker und Kaiserjubiläum. Aus Berlin wird berichtet: Es ist ein großer Jubiläumsfestzug des Berliner Handwerks aus Anlaß des Regierungsjubiläums des Kaisers geplant. Der Jungensausmarsch der vereinigten Berliner Jungungen hat bereits die Vorarbeiten eingeleitet, sowie sich hervorragender Berliner Künstler versichert, die die Ausstattung des Festzuges übernehmen und ihm eine würdige und künstlerische Ausgestaltung geben wollen. Die einzelnen Handwerkerberufe werden in dem historischen Festzuge eine Darstellung ihrer Entwicklung vom Mittelalter bis zur Jetztzeit geben, was durch symbolisch angeordnete Gruppen erreicht werden soll. Man will alles daransetzen, daß die geplante Sublimierung des Handwerks künstlerisch seiner Bedeutung entsprechend hervortreten läßt, damit der Festzug als ein besonders hervorragendes Glanzstück unter den geplanten Veranstaltungsfestlichkeiten solcher und ähnlicher Art sich erweist.

Grauenhafter Watermord. Aus Petersburg wird berichtet: Der Sohn des Millionärs Goblewski in Bjelelost ermordete seinen Vater, der gegen eine Heirat seines Sohnes war und zerschlug die Leiche in ungläublich grausamer Weise. Die Tat wurde dadurch aufgedeckt, daß Kinder beim Spielen auf einem Felde eine Menschenhand fanden, welcher Fund zu weiteren Nachforschungen führte.

Verhafteter Russe. In Meudon bei Paris ist der ehemalige russische Adelsknappe Georg Kossak, der in der revolutionären Bewegung Russlands eine große Rolle gespielt hat, unter der Beschuldigung verhaftet, daß er zahlreichen Landsleuten in betrügerischer Weise große Geldsummen entlockt habe.

Verunglückte Skifahrer. Im Bernina-Gebiet verunglückten durch Lawinensturz drei auf einer Skitour befindliche Skifahrer. Bisher konnte nur eine Leiche geborgen werden.

Der Wein in Tätigkeit. Aus Neapel wird berichtet: Der Wein ist wieder in Tätigkeit. Seit 24 Stunden hört man ununterbrochenes Getöse; auch sind Erdstöße bemerkbar. Auf der Ostseite des Vulkans haben sich mehrere rauchende Krater gebildet.

Hyllon. Ein furchtbarer Hyllon suchte die Stadt Omaha (im Staat Nebraska) und Umgebung heim. Er legte in der Stadt selbst alle Gebäude in einem acht Kilometer langen und sechs Häusergevierten breiten Streifen nieder. Mindestens 100 Personen sind umgekommen, ebenso viele schwer verletzt. Zahlreiche Brände wurden entzündet, sie konnten aber gelöscht werden. Der Gouverneur bot die Hilfe an, um die Ordnung aufrechtzuerhalten. Omaha ist eine Stadt von 140 000 Einwohnern. Sie ist am mittleren Lauf des Missouri gelegen. (Die Red.) — Aus Terre Haute (Indiana), wird über ein weiteres folgenschweres Unwetter berichtet: Ein Tornado erschlugte den südlichen Stadtteil und ging quer durch das ganze County Big o; ungefähr 50 Menschen sind getötet und 300 verletzt worden. Der angerichtete Schaden ist sehr beträchtlich.

Kunst und Wissenschaft.

H. Große Wagner-Feste in Schweden. In Gothenburg in Schweden wird zum 100. Geburtstag Richard Wagners ein großes Musikfest stattfinden. Außer der Aufführung von Beethovens Neunter soll der „Parsifal“ in — Oratorienform vorgeführt werden. Man sieht bereits in Verhandlung mit einigen bedeutenden reichsdeutschen Wagnerfängern, um sich deren Mitwirkung zu sichern. (Der „Parsifal“ in Form eines Oratoriums herauszubringen, ist immerhin ein Versuch, der in allen musiklebenden Kreisen ernste Beachtung verdient; wenn

der Versuch glückt, dürfte er auch in Deutschland an den Kunststätten Nachahmung finden, die von einer eigentlichen „Parsifal-Aufführung“ aus künstlerischen oder Pietätsgründen absehen zu müssen glauben. D. Red.)

Vermischtes.

Bl. Ein feurer Gesang! Die Szene spielte vor einem sächsischen Amtsgericht. Zur Anklage stand eine Uebertretung des § 360, Absatz 11, zu deutsch: nächtliche Ruhestörung. Zwei junge Burken sollten während der Nachtzeit in übermäßig lauter Weise öffentliches Kergernis durch Absingen von allerhand Liedern verüben. Der Amtsanwalt beantragte eine Geldstrafe von je 60 Mark gegen jeden der beiden Angeklagten; ein bißchen viel für das ruhestörende Singen; aber, nach seinen Ausführungen, hätte das ganze Dörfchen während der Nacht nicht schlafen können. Die Angeklagten verteidigten sich, so gut sie konnten. Der Amtsanwalt widerlegte ihre Ausführungen und die Beweisnahme war auch ganz ungünstig für die beiden Ruhestörer ausgefallen. „Die Angeklagten haben das letzte Wort“, erlöste die Stimme des Vorsitzenden. Der eine verzichtete, der andere aber meinte: „Sühn Se, herr Präsident, ich finde Se nämlich die Strafe sozusagen sehr hoch; ich bin Se nämlich schon im Hoftheater in Dresden gewesen, aber das kostet ja der teuerste Platz und das dürfen Se mir nämlich glauben: im Hoftheater in Dresden kam ich schon gefangen!“ Das Gericht trat dieser Auffassung im Urteil zwar nicht bei, aber es setzte auch keinen Zweifel daran, daß sie im Hoftheater in Dresden schon gefangen haben. Zwanzig Mark Geldstrafe hat jeder zuditiert bekommen.

h. Was man auf dem Meeresgrunde findet. In den Memoiren, die der französische Tiefseeforscher Thoulet in einer Zeitung in Bordeaux herausgibt, berichtet er auch in recht amüsanten Weise, daß man in den Tiefen des Meeres oft recht merkwürdige Dinge finde, von denen man eigentlich nicht vermuten sollte, daß sie sich da brüten. So habe er einmal, als er auf tiefem Ozean seine Studien trieb und in einer Tiefe von über 6000 Metern sondierte, eine recht wohlherhaltene Kupferkette, herausgehoben können; ein anderes Mal stieß er beim Vortreiben auf ein Weizenrohr, einmal auch auf einen Fischerhaken. Im Golf von Gasconne sollen auch Diamanten zu finden sein, doch von solch winzigem Umfange, daß die aufgewendete Mühe kaum in Einklang mit dem Werte zu bringen wäre, den man allenfalls im Handel erzielen könnte.

h. Und also sprach Madame de Thebes... Madame de Thebes, die „berühmte“ französische „Seherin“ hat wieder einmal ein bißchen orakelt, da ihr ein italienischer Interviewer dazu Gelegenheit gegeben. Für sie beginnt das Jahr 1913, erst mit Frühlingsanfang, in diesem Jahre mit dem Karfreitag. Und also sprach Madame de Thebes: „Der nächste Freitag wird für Frankreich wie das Verlassen eines Tunnels sein; ein lichter Horizont wird sich ihm eröffnen. Es wird die Auferstehung französischer Zutrakt sein. Mars, der Kriegsgott wird mit der Mondgöttin gemeinsam handeln und aus dieser Verbindung werden unvorhergesehene Ereignisse hervorgehen, worin sich die ausgesprochenste Komik mit der tiefsten Tragik verbindet.“ Also... eine französische Tragikomödie? Das brüht sie aber reichlich geschwollen aus. Sie wendet sich dann Italien zu und ländet böses, sehr böses, „wenn es sich nicht mit Frankreich auf dem Kriegspfad verbindet. Sonst aber — soll heißen, mit Frankreich verbunden, wird es einen Triumph erleben. Es wird vielleicht einen neuen König bekommen, sicherlich einen neuen Papst. Ich sehe einen Konflikt voraus zwischen Westlich und Geistlich, einen Wechsel zwischen zwei Gefühlen...“ (Man sieht, sie macht „auch in Politik“, die freundliche Dame.) Für Deutschland hat sie leider wenig übrig, das jetzt beginnende Jahr wird ein Jahr des Schreckens werden und Desterreich wird in eine unangenehme Krise kommen. „Der regieren sollte, wird nicht regieren und ein junger Fürst, der nicht regieren sollte, wird regieren.“ In Spanien wird ein Weib die Seele einer Antike sein, die von den politischen Parteien unterstellt wird. Der König ist jedoch unter einem guten Stern geboren. Er muß nur acht geben, um sein Glück zu nützen. In Großbritannien werden die englischen Damen auf der Handfläche (1?) einen jungen Prinzen tragen, der nach vielen Klagen bald regieren muß.“ (Das ist ebenfalls außerordentlich klar und scharf in die Zukunft gesehen, nicht?) Das Glück lachelt den Polen, aber böses Ungemach haben die Japaner und die Türken zu erwarten.

Wir von meinen Angelegenheiten zu reden, daher ziehe ich es vor, morgen mit Dir weiter zu verhandeln. Das aber sage ich Dir, an meinen Entschlüssen ändert auch die mir von Dir zuteil gewordene schimpfliche Behandlung nichts. Ich bin kein Schulbube mehr, sondern kann selbständig durch die Welt gehen. Und werde das tun, wenn mir mein ehrenvoller Abschied bewilligt worden ist.“

Der Vater lachte rau auf, ehe er erwiderte: „Ehrenvoller Abschied! Dem verdankst Du den? Was geschieht mit einem Verbrecher, der seine Ehre, die seiner Angehörigen seiner Kameraden und seines Landesherren ehelos beseht?“

Starr blickte der Sohn den Vater an. Er wollte ihn antworten, aber er brachte vor ihm kein Wort über seine Lippen.

Der Vater fuhr fort: „Er wird aus dem Dienst gejagt die Verachtung seiner Kameraden verfolgt ihn, ebenso die einer Angehörigen, denn er ist reif fürs Zuchthaus!“

Hier brauste der Sohn auf: „Ich weiß nicht, was Du willst! Das, was ich getan, kann ich mit meinem Gewissen verantworten. Eines Mädchens wegen, dessen Ehre rein und unbeschädigt ist, will ich meine Laufbahn als Offizier aufgeben wenn ich liebe jenes Mädchen heiß und innig.“

Aber daß das ein Verbrechen ist, hatte ich bisher nicht gemerkt. Wohl war ich darin klar, daß unsere Standes Ehre mit der Erfüllung meines Herzenswunsches große Schwierigkeiten bereiten würde, daß aber mein Vater dieses Unterzügen ein Verbrechen nennt, das geht über meinen Verstand, das mir Unverständliche würde ich nicht für möglich halten, wenn ich es nicht mit eigenen Ohren gehört hätte.“

Er wollte fortfahren, doch der Vater, dessen Gesicht grenzenlos Erschrecken ausdrückte, unterbrach ihn: „Dazu hast Du also das Geld gebraucht und bist selbst vor einer Wechselstellung nicht zurückgeschreckt!“ Schrie er im Zorn den Sohn an, der erschrocken zusammenfuhr und nicht gleich ein Wort zur Entgegnung fand.

Der General, der dies Erschrecken und das Schweigen für ein Eingeständnis des Sohnes hielt, fuhr fort: „Da hast Du

wohl nicht geglaubt, daß das Verbrechen, gleich nachdem es begangen, schon zu meinen Ohren gedrungen war. Das mit dem Mädchen gib auf. Du trägst leider meinen Namen, der ich schützen muß, meiner und Deiner Geschwister wegen, aber ich werde den Witz, unter den Du meinen Namen gesetzt hast, nur einfügen, wenn Du von dem Mädchen läßt, das was ich leider annehmen muß, unserer nicht würdig ist.“

Aus dem Stammen gar nicht herkommend, hatte der Sohn bisher zugehört, jetzt aber fragte er: „Deine ganze Rede ist mir völlig unverständlich. Ich soll Deinen Namen unter einen Wechsel gesetzt und diesen Wechsel dann weitergegeben haben?“

„Die Du das alles so schön jetzt weißt“, entgegnete ironisch der Vater.

„Das ist mir aber doch zu stark!“ brauste Rudolf auf, „Wer hat diese ungeheure Dreistigkeit zu Deinen Ohren gebracht, den fordere ich vor die Pistole!“

„Hier lies“, antwortete der Vater, dem Sohne den Brief eines Vantiers überreichend.

Rudolf las die Zeilen ein paar mal durch, seine Hände zitterten, als er den Brief zurückgab. Zornbevend entgegnete er: „Dem Menschen werde ich für diese Unverschämtheit die verdiente Züchtigung zuteil werden lassen.“

Nun war es an dem General, erstaunt zu werden, mit als der Sohn sich zum Gehen wandte, fragte er: „Was willst Du tun?“

„Natürlich zu diesem Ehrabschneider gehen und ihn zu Rede stellen.“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Tür, ein schlanker Rentner, fast das Ebenbild Rudolfs, trat ein; mit schnarrender Stimme sagte er: „Guten Tag, Papa, guten Tag, Rudolf!“ Er wollte offenbar weiter etwas hinzusagen, doch schwieg er, als er die verstörten Gesichter der beiden sah, die seinen Gruß kurz erwiderten.

„Nun, was habt Ihr beide gehabt?“ unterbrach er dann die peinliche Stille, und als ihm keine Antwort zuteil wurde wandte er sich an den Vater mit seiner schnarrenden Stimme

„Papa, ich wollte mich über meinen Oberst beschweren, der Dörental ist ein schändlicher Kerl. Nicht nur nimmt er mich hoch bis auf die Knochen, sondern er schikaniert uns auch so er nur kann, besonders uns jüngeren Offiziere. Danke Du mir, er verbietet uns jetzt schon den Besuch des Vereinsbanjes. Aber nicht wahr, lieber Papa, das Verbot muß er wie der aufheben?“

„Nein, das wird nicht geschehen!“ entgegnete ernst der General, „denn das Verbot ist auf meine Veranlassung erlassen. Ich will nicht, daß die mir unterstellten Offiziere sich in der Spielhölle zugrunde richten. Traurig genug ist es, wenn Du selbst diese Hölle besucht hast. Da werden mir nur Deine fortwährenden Geldverlegenheiten verständlich, Du hast Dein Geld im Jeu verloren.“

„So schlimm ist das nun gerade nicht“, entgegnete schüchtern Adalbert. „Ich gebe ja zu, daß dann und wann einmal ein Spielchen gemacht wird, niemals aber wird hoch gespielt. Ja, auf Ehre, Papa“, sehte er bekräftigend hinzu, „als er des Vaters zweifelndem Blicke begegnete. „Ja, ja, auf Ehre!“

„Springe mit Deiner Ehre nicht so leichtfertig um, mein Sohn!“ antwortete sehr ernst der General, sich dann an den ältesten Sohn wendend, der schweigend, mit seinen Gedanken beschäftigt, zugehört hatte, sich aber jetzt entfernen wollte, bemerkte er: „Warte noch einen Augenblick, denn auch ich will in Deiner Sache klar sehen.“ Es war in dem Vater, als er die beiden Söhne, die in Gestalt und im Gesichtsausdruck fast die beiden Brüder gehalten werden konnten, ein häßlicher Verdacht gegen den jüngeren Sohn aufgestiegen. Er wollte nun Klarheit um jeden Fall schaffen. Ich wieder dem jüngeren Sohn Adalbert zuwendend, dessen u steter Blick von einem zum andern schweifte, fuhr er fort, Adalbert fest anblickend: „Ich weiß aus ganz zuverlässiger Quelle, daß im Vereinsbanje eine Spielergesellschaft allerhöchster Art zusammenkommt.“

(Fortsetzung folgt.)

Der häusliche Friede.

Psychologische Studie von Dr. F. Wendland.

„Sie können sich darauf verlassen Herr Professor, an mir liegt es nicht, daß kein Frieden in unserem Hause herrscht. Ich gebe mir alle Mühe, ein wenigstens einigermaßen befriedigendes Verhältnis zwischen uns herbeizuführen, aber mein Mann...“

„Aber sehr verehrte gnädige Frau, habe ich auch denn nur ein Wort gesagt, daß ich Ihnen die Schuld beimesse?“

„Wie fangen wir es aber an, ihn in ein Sanatorium zu bringen? Er will absolut nicht in ein solches gehen, so notwendig es für seine Nervosität auch wäre.“

„Ein Mittel wüßte ich, aber es erfordert einen gewissen Heroismus von Ihrer Seite. Sie müßten Ihrem Gatten mit gutem Beispiel vorangehen, sich selbst in ein Sanatorium auf einige Zeit begeben, dann würde er es auch tun.“

„Ich in ein Sanatorium? Brr.“

„Gnädige Frau Sie machen sich, wie leider zu Viele, von einem Sanatorium moderner Art eine ganz falsche Vorstellung. Sie halten es für ein Haus, in dem überall das Leben, die Trauer über dieses, in den Vordergrund treten. Weit gefehlt! Es gibt wenige Orte, an denen mehr geachtet und gelacht würde, als im modernen Sanatorium.“

„Rachen ist die heilsamste Gymnastik, das gilt ganz besonders für Nervenleidende. Ich bin überzeugt, in dem Sanatorium meines außerordentlich tüchtigen Kollegen des Doktor Hög in Finkenmühle bei Mellenbach in Thüringen würden Sie sich ganz prächtig amüsieren, sich in jeder Beziehung wohl fühlen. Und es brauchte ja nicht auf lange Zeit zu sein. Sechs Wochen, zwei Monate höchstens würden genügen, um Ihren Herrn Gemahl, der natürlich mindestens ebenso lange im Sanatorium weilen müßte, zu heilen.“

„In demselben?“

„Nein, nein, das keinesfalls. Da würde der Hauptzweck nicht erreicht werden. Er soll durch die Entbehrung Ihrer Fürsorge zur Erkenntnis kommen, wie dankbar er Ihnen für diese sein müßte.“

„Das ist das Richtige. Nun gut, Herr Professor, ich bin einverstanden, vorausgesetzt natürlich, daß mein Mann es ebenfalls ist. Sprechen Sie mit ihm, aber sobald als möglich.“

„Verlassen Sie sich darauf.“

Professor Manhardt war nicht allein ein Nervenarzt allerersten Ranges, sondern auch ein geschickter Diplomat. Als er Herrn von Altenberg, der als Privatgelehrter eine anerkannte Bedeutung erworben hatte, in einer Gesellschaft traf, sagte er ihm kein Wort von dem Gespräch, das er mit seiner Gattin gehabt hatte, sondern brachte unmerklich die Rede auf die in unserem Zeitalter immer mehr überhandnehmende Nervosität und veranlaßte Fritz von Altenberg, sich über jene zu äußern.

„Meine Frau ist nicht allein geistig hochbegabt, sondern auch wirtschaftlich von seltener Tüchtigkeit“, erkannte Altenberg unumwunden an. „Aber sie hat die Fehler ihrer Vorzüge, — sie überstrebt diese und verlangt sie von Allen, auch von mir. Wegen eines Taschentuches, das ich, ein wirtschaftliches Problem im Kopf irgendwo liegen ließ, hält sie mir eine lange Predigt. Ungeduldig mache ich dann eine scharfe Reue, mit ihr auszukommen.“

„Dabei verlangt sie eine unbedingte Unterordnung unter ihren Willen, zu der ich unfähig bin. Ziehe ich mich aber mehr in mich zurück, so macht sie mir wieder den Vorwurf, daß ich sie vernachlässige. Es ist fürchterlich schwer, mit ihr auszukommen.“

„Ihre Frau Gemahlin ist, davon bin ich längst überzeugt, im höchsten Grade nervös. Sie müßte in ein Sanatorium.“

„Und mir predigt sie immer, daß ich in ein solches müßte. Ich bin ganz Ihrer Ansicht, Herr Professor, daß unser häuslicher Friede nur auf diese Art wieder hergestellt werden könnte, aber in ein Sanatorium geht sie nicht.“

„Vielleicht doch.“

„Wie wollten Sie das anfangen?“

„Sie müßten ihr mit gutem Beispiel vorangehen, ebenfalls ein Sanatorium aufsuchen.“

„Trotzdem ich gesund bin?“

„Ich halte diesen Weg für den einzigen, auf dem wir Ihre Frau Gemahlin dahin bringen können, ebenfalls ein Sanatorium aufzusuchen. Im Interesse des häuslichen Friedens kann man schon ein Opfer bringen.“

„Jeder, außer der Aufgabe meiner Selbstständigkeit. Ja, Herr Professor, wenn ich sicher wüßte, daß meine Frau dann auch in ein Sanatorium gehen würde, ...“

„Ich garantiere es Ihnen.“

„Gut, dann bin ich bereit.“

Professor Manhardt strich sich, nachdem diese Unterredung beendet war, im Stillen lächelnd, seinen langen Vollbart. „Einen mit dem andern gefangen“, sagte er leise vor sich hin, „das wird beiden gut tun und der häusliche Friede hoffentlich wieder hergestellt werden.“

Einige Wochen waren vergangen, da trat Herr von Altenberg in das Sprechzimmer des Professors.

„Nun, Ihre Kur schon beendet?“ fragte dieser erstaunt.

„Ja, wer noch nicht total nervös ist, der muß es ja in diesem Sanatorium werden. Ich war, nachdem ich meine Frau im Sanatorium Finkenmühle bei Herrn Dr. Hög abgeliefert hatte, nach München gefahren, um dort in der Bibliothek ein Werk einzusehen, das ich zu einer Arbeit brauchte. Im Hofbrauhaus traf ich einen alten Universitätsfreund, der mir so dringend anriet, in das Kaltwasser-Sanatorium eines Betters von ihm zu gehen, daß ich nachgab.“

„Aha, nun ohne ich schon, was kommt.“

„Nein, Herr Professor, das können Sie gar nicht ahnen. Das Spottet jeder Beschreibung. Denken Sie, was man mit mir vornahm. Früh morgens um sechs Uhr, wenn ich noch im besten Morgenschlummer lag, pochte es: Kalte Abreibung durch einen Badediener. Um 8 das erste Bad, darnach eine Stunde bewegungslos in einer wollenen Decke eingehüllt liegen, während die Pflegen auf meiner Nase ganze Quadrillen aufführten. Um 11 Uhr elektrische Behandlung des ganzen Körpers mit Ausnahme des Kopfes, mit einem Apparat, der fortwährend ein schauerhaftes Getöse hören ließ, als sei ihm die ganze Sache schon zu dumm.“

„Vibrationselektrizität.“

„Ganz recht. Dann eine Stunde Spazieren gehen bis zum Mittagessen. Nach Tisch 2 Stunden Liegekur der ganzen Gesellschaft bis zur Behandlung mit kalten Güssen, eine sanftmütige Erfindung, versichere ich Ihnen. Um 6 Uhr dann noch elektrische Kopfbäder und um 7 Uhr Abendbrot, na, das war erst was. Einen Abend Quarkbrötchen mit grünem Salat und den andern grünen Salat mit Quarkbrötchen. Wäre ich noch länger dageblieben, ich wäre verrückt geworden, vollständig verrückt!“

„Ich glaube es Ihnen, lieber Herr von Altenberg! Warum gingen Sie auch nicht in das Sanatorium, das ich Ihnen empfohlen hatte. Und was bedenken Sie nun zu tun?“

„Ich will irgendwo in die Berge und erst wieder richtig Mensch werden. Dort ist man ja Amphibie. Jeden Morgen habe ich meine Hände nachgesehen, ob mir noch keine Schwimmhäute wuchsen. Aber, wie geht es meiner Frau? Was schreibt Herr Dr. Hög?“

„Sie macht in ihrer Genesung vorzügliche Fortschritte.“

„Das hoffte ich nach Ihren Briefen, die viel ruhiger, leidenschaftsloser gehalten waren, als sonst. Übrigens einen großen Vorteil hat die Kur doch gehabt. Ich habe eingesehen, wie gut ihre Fürsorge für mich gemeint war.“

„Bravo, da werden Sie in Zukunft gewiß etwas geduldiger mit ihr sein.“

„Ja, das habe ich mir fest vorgenommen.“

Wiederum einige Wochen später. Im Sprechzimmer erscheint Frau von Altenberg.

„Nun, gnädige Frau, bei Ihnen braucht man wirklich nicht erst zu fragen, wie Ihnen die Kur bekommen ist“, rief ihr der Professor entgegen.

„Sie sehen ja 10 Jahre jünger aus.“

„Kein Wunder“, entgegnete sie lächelnd.

„Und nicht mir allein geht es so, sondern allen Patienten im Sanatorium Finkenmühle. Sie glauben gar nicht, wie dankbar Ihnen bin, Gelehrter und Gelehrtester aller Professoren, daß Sie mir gerade diesen Dr. Hög empfohlen haben. Im Anfang ist mir die Befolgung etwas sonderbar vor — Herr Dr. Hög heißt die Nerven, — indem er durch rationelle Ernährung dem ganzen Körper frisches gesundes Blut zuführt und natürlich nicht die Nervenleiden allein, sondern jede Erkrankung, die dem mangelhaftem Stoffwechsel beruht. Aber nicht allein für mich, sondern auch für meinen Mann habe ich einen dauernden Ruf davongetragen, denn an der Hand eines von Herrn Dr. Hög gefassten Kochbuchs kann ich selbst die rationelle Ernährung durchführen, und dann“ Sie lachte plötzlich.

„Nun?“ fragte der Professor lächelnd.

„Ich will es Ihnen sagen, Herr Professor, aber nur unter der Bedingung, daß Sie nie, nie meinem Mann etwas davon raten. Im Sanatorium Finkenmühle waren natürlich auch verschiedene Herren. Da war nun unter Anderem ein Fabrikant aus dem Elß, der mir dadurch auffiel, daß er immer ging, aus dem Ei gepellt, während mein Mann sein Äußeres entschieden vernachlässigt. Er ist schon ohne Schlipps auf die Straße gegangen.“

„Schauerhaft!“

„Nicht war“, fuhr sie eifrig fort. „Also Herr Kraus gefiel mir recht gut, auch weil er sich stets sehr patriotisch äußerte. Da war eine junge Französin in das Sanatorium Finkenmühle, eigentlich gar keine richtige Französin, sondern nur Genferin, ein tolles Ding, das rasch den Männern die Köpfe verdrehte. Und sie, da Monsieur Kraus stette mit einem Male seinen Patriotismus die Tische, lediglich ihr zu Gefallen! Na, ich habe ihm natürlich meine Meinung gründlich gesagt und die Andern auch. Aber ein solchen Charakterlosigkeit wäre mein Mann nie fähig. Und überhaupt, je mehr ich verglich, destomehr kam ich zu der Überzeugung, daß — ach warum sollte ich es nicht sagen, daß er eigentlich der Beste von Allen ist.“

„Bravo, bravissimo, gnädige Frau. Es freut mich umsonst, daß Sie zu dieser Einsicht gekommen sind, als ich bei Ihnen von überzeugt bin, daß Sie zu logisch denken, um nicht auch die praktischen Konsequenzen aus ihr zu ziehen.“

„Welche Konsequenzen?“

„Die, daß ein solcher Mann auch verdient, daß man seine Eigenheiten mit liebevoller Schonung behandle, ihn gewähren lasse, nicht zu viel an ihm herumtschulmeistere. Ich bin ja überzeugt, daß Sie Vorgesetztes nie getan haben, aber schon im Bewußtsein einen schwer zu befriedigenden Trieb nach dieser Richtung glücklich bemerkt zu haben, liegt eine hohe Genugung.“

„Sie war betroffen, schien etwas erwidern zu wollen, schweifte aber dann doch.“

„Sehen Sie meine liebe gnädige Frau“, fuhr er fort, „ich habe nicht selten von einem Ehepaar sagen gehört: „Schade, sind beide liebe prächtige Leute, nur sie passen nicht zusammen. Und fast stets fand ich bei genauem Zusehen, daß dieses Zusammenpassen sich wohl hätte hervorbringen lassen, nur müßte man der eine Teil die Fehler bei dem andern suchen, statt nur einmündig an sich eine bessernde Hand zu legen.“

„Schweigend, im Innern schwer kämpfend, sah sie da.“

„Glauben Sie, daß ich die Schuld trage?“

„Die Schuld nein, die Mitschuld ja“, gab er ihr mit unmerklicher ruhiger Freundlichkeit zur Antwort. Der häusliche Friede, das höchste Glück auf Erden steht vor Ihnen gnädige Frau, lassen Sie ihn und halten Sie ihn fest.“

„Sie brach in ein heftiges Weinen aus, dem er keinen Einhalt tat. Als sie sich ein wenig beruhigt hatte, stand sie auf und reichte ihm die Hand. „Ich will es“, sagte sie leise.

„Sie hat Wort gehalten und der häusliche Friede ist wieder eingeleitet in Haus Altenberg.“

Zum

Weissen Sonntag!

Schöne Communion-Geschenke
in großer Auswahl!

Taschentücher mit und ohne Namen, Cravatten-
Nadeln, Manschetten-Knöpfe, Tabats, Zierstürzen
mit und ohne Träger in weiß und bunt.
Leders, Samt- und Perl-Taschen, Gürtel, farbige
Unterwäsche, Parfüms, Broschen, Halsketten etc. etc.

Schirme.

Kath. Weil Wm.

Filiale Vog & Sohner

Flörsheim, Grabenstraße 20.

Riesen-Einkäufe zusammen mit 70 Geschäften.

Geschäfts-Eröffnung u. Empfehlung.

Der geehrten Einwohnerschaft von Flörsheim und
Umgebung mache ich hiermit die ergebene Mitteilung,
daß ich vom heutigen Tage ab eine

Wäscherei

eröffne und nehme weiße sowie bunte Wäsche zum
Reinigen an unter Garantie für schonendste Behand-
lung. Auf Wunsch wird die Wäsche auch abgeholt.

Um recht geneigten Zuspruch bittend, zeichne
Hochachtungsvoll

Joseph Kraus 1.,
Untertaunusstr. 7.

Notiz-Bücher

empfehlen in größter Auswahl

Heinrich Dreisbach, Karthäuserstr. 6.

Eröffnung.

Meiner werten Kundschaft sowie der geehrten Einwohnerschaft zur Nachricht, daß ich nach
Vollendung meines Neubaus außer meiner

Bäckerei noch Conditorei

eingerrichtet habe.

Wie es bisher mein Bestreben war, meine Kundschaft in bester Weise zufriedenzustellen,
so erachte es auch in Zukunft als mein Geschäftsprinzip: prompte Lieferung frei ins Haus zu
jeder Tageszeit. — Bestellungen auf Torten etc. für Weißen Sonntag erbitte ich frühzeitig.

Hochachtungsvoll

Hermann Altmaier,
Kirchgasse No. 6.

Quieta!

Kaffee-Ersatz
nährstark! wohlschmeckend!
— Pfundpaket 70 Pfg. —
Krafttrunk / Nährstoffs-
banaanenkakao
Dosen Mk. 1.— und Mk. 2.—
:: Tausende trinken und loben beides ::
Erhältlich in Drogen- u. Kolonialw.-Hdlg.
Nehmen Sie nur Marke Quieta! wo
nicht echt erhältlich franko Zusendg. v.
Quieta-Werke Bad Dürkheim.



Ältere Leute ohne Kinder
suchen eine kleine

Wohnung

Zu erfragen in der Exped.

Zuverlässiges Mädchen

sucht hier Stellung.
Zuerstfrag. Untertaunusstr. 21.

Johann kehre zurück!

alles ist vergessen, die Herrschaft
ist nicht mehr böse auf Dich, seit
ich Erbal zum Schuthepoken ver-
wende. Mina

Geschäft-Bücher

bei Heiner. Dreisbach.

Ein ordentliches Mädchen

welches selbständig d. Haus-
halt führen kann und Liebe
zu Kindern besitzt für sofort
gesucht
Wo sagt der Verlag.

Ein möbl. Zimmer

nur an besseren Herrn vom 1.
April ab zu vermieten.
— Näheres Expedition.

2 möbl. Zimmer

zu vermieten.
— Näheres Expedition.

Marzani

beseitigt sicher, schnell u. schmerz-
los Dr. Bussel's Marzani-Extrakt
à 30 Pfg., erhältlich in der Dro-
gerie S. Schmitt.

Stern- und Mark-



SAMEN

echt und hochkeimend
für Feld und Garten.
In bunten Tüten oder lose.
Jedes Quantum bei:

empfehlen

Otto Biemer Wm.,
Flörsheim, Hochheimerstr. 2.